

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 109 (2019)

Heft: 3-4

Artikel: Theologische Tribes and Territories : die Revue Internationale de Théologie als Medium multipler Allianzbildungen

Autor: Bürgin, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theologische Tribes and Territories: Die *Revue Internationale de Théologie* als Medium multipler Allianzbildungen

Martin Bürgin

1. Einführung

Im Frühjahr 1893 erschien die erste Ausgabe der *Revue Internationale de Théologie*. Sie war ein unmittelbares Produkt des zweiten Internationalen Altkatholikenkongresses, der am 14. und 15. September 1892 in Luzern stattfand. Innert kürzester Zeit gelang es der Herausgeberschaft, die *Revue* zu einem wissenschaftlichen Publikationsorgan zu formen, in dem – wie beim Kongress selbst – unterschiedliche kirchliche Gemeinschaften und theologische Perspektiven miteinander im Austausch standen. Bis heute – seit 1911 unter dem Titel *Internationale kirchliche Zeitschrift – Neue Folge der Revue Internationale de Théologie* (IKZ) – ist sie das Leitmedium altkatholischer Theologie geblieben.

Die Zeitschrift kann als frühes Projekt ökumenischer Annäherung gelesen werden, als Austauschplattform unterschiedlicher konfessioneller und theologischer Kulturen. Sie begründete eine Diskursgemeinschaft zwischen theologischen Autoren und gelehrter Leserschaft; in ihr wurden Ideen ausgetauscht, Erkenntnisse zirkuliert und Wissensbestände normiert. Gleichzeitig kann die *Revue Internationale de Théologie* – wie auch der Kongress, an dem sie initiiert wurde – als ein Projekt der Abgrenzung betrachtet werden. Dabei wurden unterschiedliche Grenzziehungen vorgenommen; diese betrafen einerseits das anvisierte Theologie- und Wissenschaftsverständnis und andererseits die kirchenpolitische und heilsgeschichtliche Verortung der Autorschaft. Abgrenzung und Vergemeinschaftung sind dabei als ineinandergreifende Prozesse zu betrachten.¹ Im Feld der Wissenschaft konstituieren sie, was die beiden Bildungsforscher Tony Becher und Paul R. Trowler als *Academic Tribes and*

¹ Zum Begriff der Vergemeinschaftung siehe MAX WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen (Mohr Siebeck) 1972 (urspr. 1921), 21–23. Zur Konstruktion von Alterität im Prozess der Vergemeinschaftung siehe GAYATRI CHAKRAVORTY SPIVAK, *The Rani of Sirmur. An essay in reading the archives*, in: *History and Theory* 24 (1985) 3, 247–272.

Territories bezeichneten.² Anhand der ersten Ausgabe der Zeitschrift zeigt der vorliegende Artikel auf, wie die *Revue Internationale de Théologie* von Beginn an als Medium multipler Allianzbildungen positioniert wurde.

2. Academic Tribes and Territories

Unter dem Titel *Academic Tribes and Territories* hat Tony Becher 1989 eine Studie vorgelegt, in der er unterschiedliche akademische Kulturen als *tribes* und ihre jeweiligen disziplinären Wissensbestände als *territories* umschrieb. Die terminologische Referenz an ethnographische Untersuchungen des frühen 20. Jahrhunderts diente Becher, um aufzuzeigen, dass sich über Kategorien wie «Stamm» und «Territorium» Abgrenzungen wissenschaftlicher Disziplinen aufzeigen lassen. Die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Disziplin wiederum liesse sich am spezifischen «Stammesverhalten» von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ablesen. Die Auswahl von Forschungsgegenständen, die Art und Weise, wie diese behandelt werden, die wissenschaftlichen Paradigmen, die als Leitlinien dienen, die Konventionen, in deren Rahmen gehandelt wird, die Theorien, die an einen Gegenstand gelegt werden, die Methoden, mit denen dieser untersucht wird, die linguistischen und symbolischen Formen, mit der Erkenntnisse vermittelt werden; sie alle unterliegen der Zugehörigkeit zu einer spezifischen akademischen Kultur.³ Paul Trowler, Mitautor der 2001 erschienenen zweiten Auflage des Buches, plädierte in den 2010er-Jahren zwar dafür, die These zu revidieren; für den Wissenschaftsbetrieb des

² TONY BECHER/PAUL TROWLER, *Academic Tribes and Territories. Intellectual enquiry and the culture of disciplines*, Buckingham (Open University Press) 2001 (urspr. 1989).

³ Das Konzept der «Academic Tribes and Territories» wurde in der Wissenschaftssoziologie und Bildungsforschung breit rezipiert. Für Verwendungen in religionsbezogener Forschung siehe: CHRISTOPH UEHLINGER, *Virtual Vision vs. Actual Show. Strategies of Visualization in the Book of Ezekiel*, in: *Die Welt des Orients* 45 (2015) 1, 62–84, hier 64; COLIN BROCK, *Spatial dimensions of Christianity and education in Western European history, with legacies for the present*, in: *Comparative Education* 46 (2010) 3, 289–306, hier 293; HENNING TRÜPER, *Matte farbige Schatten. Zugehörigkeiten des Gelehrtenpolitikers Carl Heinrich Becker*, in: Albert Müller u. a. (Hg.), *Die «Stämme» der Akademie – «Tribes» in Academe*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 25 (2014) 3, 177–211.

21. Jahrhunderts identifizierte er eine zunehmende Tendenz zur inter- und transdisziplinären Forschung. Diese führe dazu, dass die Grenzen der Disziplinen durchlässiger, wenn nicht gar irrelevant geworden seien.⁴ Für wissenschaftshistorische Untersuchungen sei die Territorialitätsmetapher allerdings nach wie vor gewinnbringend einzusetzen.

Natürlich galt bereits für das 19. Jahrhundert, dass wissenschaftliche Disziplinen keine starren Gefüge waren: Wie alle sozial konstruierten Entitäten sind Wissenschaftsdisziplinen und epistemologische Formen als kontingente, fluide und heterogene Größen zu betrachten; ihr Wesen ist in seinem jeweiligen historischen und kulturellen Kontext zu verorten.⁵ Zudem gilt, dass sie durch soziale Interaktion hervorgebracht wurden und werden. Akademische Territorien werden durch implizite oder explizite Handlungen abgesteckt; Grenzen sind nicht einfach da, sie werden gezogen. Für die Genese neuer *tribes and territories* sind wissenschaftliche Zeitschriften von zentraler Bedeutung. Sie schaffen eine Diskursgemeinschaft von Schreibenden und Lesenden. Sie vermitteln Wissen, schaffen Raum für Debatten, etablieren gleichsam Machtdispositive und fördern – im Idealfall – die Reputation der Schreibenden (oder nutzen deren Reputation – wie wir anhand der *Revue* sehen werden – zur Beförderung des eigenen Einflusses). Kommunikation sei das «life-blood of academia» meinten Becher und Trowler – und schrieben dazu weiter:

⁴ PAUL TROWLER u. a., *Tribes and Territories in the 21st Century. Rethinking the significance of disciplines in higher education*, London (Routledge) 2012; PAUL TROWLER, *Academic tribes and territories. The theoretical trajectory*, in: Müller u. a., *Die «Stämme»* (wie Anm. 3), 17–26.

⁵ Zumindest drängt sich eine solche Lesart aus sozialkonstruktivistischer Perspektive auf. Etwas statischer formulierte dies Albert Müller in seiner Kritik an Trowlers revidierter These – wenn auch mit Emphase auf den Nutzen einer Konzeptualisierung der Akademie als *tribes and territories*: «Ich glaube, dass sich die These wenigstens für Kontinentaleuropa derzeit (noch) nicht generell aufrechterhalten lässt und sie – trivialerweise – schon gar nicht für historische Zeiträume zutrifft, in denen Disziplinengrenzen unzweifelhaft stark ausgeprägt und für die Disziplinierten unüberwindlich waren. Für die Wissenschaftsgeschichte oder die historische Wissenschaftsforschung erscheint es daher durchaus interessant, Tony Bechers Konzepte Territorium und Grenze bzw. «academic tribes» anhand von Material und Fallstudien zu überprüfen.» ALBERT MÜLLER, Editorial, in: ders. u. a., *Die «Stämme»* (wie Anm. 3), 5–16, hier 5. Für eine Reflexion des Verhältnisses von Soziologie und Geschichtswissenschaft bei Müller vgl. DERS., *Grenzen der Geschichte?*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 28 (2003) 6, 6–20.

Communication is central to the academic enterprise. The validity of that claim is readily established, in that both the promotion of knowledge (the main cognitive concern) and the establishment of reputation (the key social consideration) are necessarily dependent on it. A fresh insight, a new discovery, a novel invention, unless made available to others in the public domain, will remain no more than a piece of private intellectual property, fated to accompany its owner to the grave.⁶

3. Kongress und Zeitschrift

Die Gründerväter der *Revue Internationale de Théologie* hatten das Ziel vor Augen, theologische Wissenskulturen unterschiedlicher kirchlicher Gemeinschaften zusammenzubringen; die Zeitschrift sollte – um mit Becher und Trowler zu sprechen – dazu dienen, unterschiedliche *tribes and territories* zu vereinen. In der ersten Ausgabe der Zeitschrift werden die Ziele des neuen Mediums von Eugène Michaud, Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte an der christkatholischen Fakultät der Universität Bern und erster Schriftleiter der *Revue*, wie folgt beschrieben:

Son but sera : 1° de faire connaître les principes et les doctrines de l'Eglise ancienne-catholique ; 2° de faciliter l'union des Eglises chrétiennes par l'élucidation des questions qui les divisent encore ; et 3°, en attendant ce résultat si désirable, qui créerait des conditions sociales nouvelles, d'être déjà entre elles un lien de doctrine et de fraternité chrétiennes. L'importance de ce triple but et la gravité exceptionnelle de ces questions sont suffisamment connues de nos amis, à quelque Eglise qu'ils appartiennent, pour qu'il soit superflu de les engager à s'intéresser pratiquement à des études aussi capitales. Ces études, essentiellement *scientifiques* et *pacifiques*, devront être faites, non de manière à envenimer les questions mais à les élucider, en vue d'une union sincère, sérieuse et solide entre les Eglises chrétiennes.⁷

Michaud skizzierte dabei ein Programm, das sich nahtlos an die Zielsetzungen des zweiten Internationalen Altkatholikenkongresses vom September 1892, an dem die Gründung der *Revue* beschlossen wurde, anfügte. Die Prinzipien und Lehren der altkatholischen Kirche sollten bekannt gemacht werden; die Einigung der christlichen Kirchen sollte gefördert werden, indem Fragen, die sie (noch) trennten, geklärt würden; und solan-

⁶ BECHER/TROWLER, Academic (wie Anm. 1), 104.

⁷ EUGÈNE MICHAUD, Editorial, in: RITh 1 (1893) II. Hervorhebungen im Original.

ge auf die Einigung, die eine neuartige gesellschaftliche Ordnung schüfe, gewartet würde, sollte sie bereits ein Band christlicher Lehre und Brüderlichkeit knüpfen. In der offiziellen Einladung zum Kongress, die am 12. Juni 1892 verschickt wurde, hiess es – sieht man von der nationalpatriotischen Emphase ab – ähnlich:

Die Schweizer, welche schon so viele internationale Beziehungen glücklich zum Frieden der Menschheit anknüpfen halfen, würden sich glücklich schätzen, wenn es Ihnen gelingen sollte, in die Wirrnisse kirchlicher Zerfahrenheit ein neues Band brüderlicher Einigkeit und gegenseitiger Hochachtung zu tragen. Wir hoffen, dass unsere Religionsgenossen und Freunde in andern Ländern zahlreich von Osten und Westen, von Norden und Süden zu unserem Kongresse herbeieilen, damit derselbe sich auch äusserlich zu einem Abbilde der allgemeinen, das ist wahrhaft katholische Kirche gestalte. Unsere dringende Einladung ergeht in diesem Sinne insbesondere an die ehrwürdigen anatolischen Kirchen. Ebenso hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß wir die Freude erleben, auch Männer aus den protestantischen und reformierten Kirchen Deutschlands und der Schweiz an unserem Kongresse zu begrüßen, da wir es als unsere Pflicht betrachten, auch ihnen gegenüber die Bande der Freundschaft und Sympathie, die uns bisher verknüpften, nicht nur festzuhalten, sondern zu verstärken.⁸

Mit den «Wirrnissen kirchlicher Zerfahrenheit» verwiesen die Organisatoren des Kongresses auf die Entwicklungen innerhalb der katholischen Kirche, die sich spätestens seit dem Ersten Vatikanischen Konzil ereignet hatten. Insbesondere die Verkündigung der päpstlichen Infallibilität und des Jurisdiktionsprimats provozierte Widerstand, in dessen Folge sich eine Bewegung formierte, die öffentlich und medienwirksam gegen die Neuerungen argumentierte. Der Vatikan – und in der Folge die jeweiligen Ortsbischöfe – reagierten auf deren Kritik, indem sie den kirchlichen Bann über die Wortführer der Bewegung verhängten. Die deutschen Kritiker des Vatikanums hielten ihrerseits dagegen, indem sie ihren Standpunkt – unter anderem – am 28. Mai 1871 mit einem in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* publizierten Text darlegten, der als «Münchener Pfingsterklärung» in die Geschichte eingehen sollte.⁹

⁸ Christkatholisches Pfarrarchiv Luzern, I. Faszikel, II. Internationaler Altkatholikenkongress. Vgl. OTTO GILG, Christkatholizismus in Luzern. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Luzern (Keller) 1946, 221.

⁹ Ob der Leitspruch der *Revue* als bewusste Referenz auf die Münchener Pfingsterklärung eingeführt wurde, ist unklar. Beide referieren auf das Commonitorium des altkirchlichen Mönchstheologen Vinzenz von Lérins – spezifisch auf dessen Defini-

Auf lokaler Ebene kam es zu einer Vielzahl von Spaltungen und Neugründungen katholischer Kirchgemeinden – wobei etwa in der Schweiz die jeweiligen Mehrheiten darüber entschieden, ob die Neugründungen durch romtreue oder romkritische Katholiken erfolgten. Auf nationaler und transnationaler Ebene war es die romkritische Bewegung, die sich neu formieren musste. Eine zentrale Funktion nahmen dabei Kongresse ein, in deren Tradition auch der zweite Internationale Altkatholikenkongress von 1892 in Luzern stand: Im September 1871 organisierte sich der Widerstand gegen die vatikanischen Neuerungen am Katholikenkongress in München. Dabei erschienen über 300 Delegierte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie Gäste aus der russisch-orthodoxen, der anglikanischen, der evangelischen Kirche und der Kirche von Utrecht. Mit dem Beschluss der Delegierten, eigene Gemeinden zu gründen, hatte – wie Urs Küry schrieb – der «Wille zur Kirchwerdung über die Tendenz, es bei einer blossen «Bewegung» zu bewenden zu lassen, gesiegt»¹⁰. Am Altkatholikenkongress in Köln im September 1872 wurden Kommissionen eingesetzt, welche die rechtlichen Grundlagen der Gemeindeorganisation, das Verhältnis der Altkatholiken zum Staat und das Verhältnis zu anderen Konfessionen klären sollten – wobei die inzwischen etablierte Eigenbenennung als «Altkatholiken» eine semantische Unterscheidung zu den «Neukatholiken», welche die neuartigen vatikanischen Dekrete angenommen hatten, ziehen sollte. Zudem wurde unter dem Präsidium Ignaz von Döllingers eine Kommission einberufen, die Verhandlungen

tion katholischer Tradition, die in der Münchner Pfingsterklärung wie in der Revue gekürzt wiedergegeben ist als «Id teneamus quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est.» – «[dass] wir das festhalten, was überall, was immer und was von allen geglaubt wurde; denn das ist im wahren und eigentlichen Sinn katholisch». VINZENZ VON LÉRINS, *Sancti Vincentii Lirinensis Commonitorium*, Ingoldstadt (Attenkofer) 1823, II.3. Ob als willentliche Referenz aufeinander oder als Effekt eines gemeinsam geteilten diskursiven Feldes: Die Verwendung desselben Leitspruchs kann als intertextuelle Bezugnahme innerhalb desselben *Territoriums* gelesen werden. Zu Vinzenz von Lérins und seiner Rezeption vgl. MARTIEN PARMENTIER, Vinzenz von Lérins, in: TRE 35, 2003, 109–111; DERS., Ignaz von Döllinger und Vinzenz von Lérins, in: IKZ 81 (1991) 41–58; DERS., Vincentius van Lerinum. De beide Commonitoria, Ammersfoort (Stichting Centraal Oud-Katholiek Boekhuis) 1989. Zur Münchner Pfingsterklärung: ANGELA BERLIS, *Frauen im Prozess der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850–1890)*, Frankfurt a. M. (Lang) 1998, 115–123.

¹⁰ URS KÜRY, *Die Altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen*, Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1966, 67.

mit der anglikanischen und den orthodoxen Kirchen aufnehmen sollte, um die «Wiedervereinigung der getrennten Kirchen» anzubahnen.

Im Juni 1873 wurde Josef Hubert Reinkens zum ersten altkatholischen Bischof Deutschlands gewählt. Am 11. August 1873 empfing dieser die Bischofsweihe durch Bischof Hermanus Heykamp von Deventer in Rotterdam. Am dritten Altkatholikenkongress in Konstanz im September 1873 wurde eine Synodal- und Gemeindeordnung verabschiedet, mit der sich das altkatholische Bistum in Deutschland 1874 konstituierte.¹¹ In der Schweiz wurde am 14. Juni 1875 die erste christkatholische Verfassung verabschiedet. Am 7. Juni 1876 wurde Eduard Herzog durch die zweite Nationalsynode zum ersten christkatholischen Bischof der Schweiz gewählt – und am 18. September 1876 durch Bischof Joseph Hubert Reinkens in Rheinfelden geweiht. Die altkatholischen Gemeinden Österreichs traten 1879 erstmals zu einer Synode zusammen und wählten 1888 Aman-dus Cech zu ihrem Bistumsverweser. In Frankreich gründete Hyacinthe Loyson die Église gallicane, die anfänglich unter anglikanischer Jurisdiktion stand. Im September 1889 wurde die kirchliche Gemeinschaft zwischen der Kirche von Utrecht und den altkatholischen Kirchen von Deutschland und der Schweiz durch ein formelles Abkommen – die Utrechter Konvention – gefestigt.¹²

Mit den Internationalen Altkatholikenkongressen sollten diese Bande nachhaltig aufrechterhalten und der Kontakt mit anderen Kirchen verstetigt werden. Nach Köln 1890 folgte die Durchführung des zweiten Internationalen Altkatholikenkongresses 1892 in Luzern. Im Einladungsschreiben lesen wir, dass die Organisatoren des Kongresses insbesondere wünschten, die «Religionsgenossen und Freunde in anderen Ländern» und die Vertreter der «ehrwürdigen anatolischen Kirchen» in Luzern zu begrüßen. In einem Schreiben an den Luzerner Regierungsrat Rudolph Philippi, der von der Synode zum Obmann des Kongresses gewählt wurde, unterstrich Josef Leonz Weibel, der wiederum als Schriftführer des Kongresses eingesetzt wurde, im September 1891 die Bedeutung dieses Unterfangens:

Der Kongress wird aus Deutschland, England und auch aus Rußland [sic] zahlreich besucht sein, das steht fest. Auch die Holländer wollen fleißig kommen. Nun sollte man aber Anstrengungen machen, daß auch die autokephalen

¹¹ A. a. O., 68–71; BERLIS, Frauen (wie Anm. 9), 191–214.

¹² KÜRY, Altkatholische Kirche (wie Anm. 10), 87–89.92–94.98–100.

Kirchen des Morgenlandes in Rumänien, das Patriarchat Konstantinopel, die griechische und die armenische Kirche gehörig vertreten wären. Ich habe deshalb angeregt, daß unser Bischof an Ostern nach dem Heiligen Lande reise und die Vorsteher dieser Kirchen einlade. [...] In jedem Falle wird man eine Einladung zum Kongresse an diese Kirchen ergehen lassen müssen, denn erst dann gewinnt der Kongreß an Bedeutung, wenn alle romfreien katholischen Kirchen vertreten sind.¹³

Zu einer bischöflichen Pilgerreise zu den Patriarchen, Metropolitene und Exarchen des Ostens kam es zwar nicht, gezielte Einladungsschreiben durch Bischof Eduard Herzog und Eugène Michaud wurden aber versandt. In einem Schreiben von Weibel an Johannes Friedrich wird der Adressatenkreis der individuellen Einladungen explizit umschrieben:

Wir geben uns Mühe, daß der Kongress wirklich altkatholisch und zugleich ganz international wird. An zirka 30 Erzbischöfe, Patriarchen, Päpste und einen Katholikos sind spezielle Einladungen ergangen (6 in England, 2 in Irland, 3 in Amerika, 5 in Rußland, die heilige Synode in Athen, den Patriarchen der griechischen Kirche, 1 syrischen und 1 armenischen Patriarchen, den armenischen Katholikos, den serbischen Erzbischof zu Karlowitz, den Erzbischof von Zora). Sicher ist, daß im Orient die Sache genau verfolgt wird und wir von dort Besuch bekommen.¹⁴

Der Briefwechsel von Josef Leonz Weibel gewährt einen Einblick in die Bemühungen, welche die Luzerner unternahmen, um die unterschiedlichen konfessionellen und theologischen «tribes» zusammenzubringen und über welche Beziehungsnetze im Hintergrund gearbeitet wurde. In seinem Antwortschreiben an Weibel zeigte sich Friedrich enttäuscht darüber, dass die Unionskonferenzen keine weiteren Erfolge zeigten. Er meinte, es fehle an einem Entgegenkommen der übrigen Kirchen. Diese seien «indolent» und kümmerten «sich um die Sache nicht»; er gebe nichts auf «Sympathiebekundungen», die kirchlichen Autoritäten sollten sich endlich rühren; diese Meinung teile er mit Ignaz Döllinger.¹⁵ Weibel be-

¹³ Kopierbuch Dr. Weibel 1891, 77, zitiert nach: GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 220–201.

¹⁴ Christkatholisches Pfarrarchiv Luzern, I. Faszikel, II. Internationaler Altkatholikenkongress, 253/4. Vgl. GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 221.

¹⁵ Christkatholisches Pfarrarchiv Luzern, I. Faszikel, II. Internationaler Altkatholikenkongress, Brief vom 23. Juli 1892. Vgl. GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 221.

schwichtigte Friedrich und mahnte zur Geduld.¹⁶ Gleichzeitig wandte er sich an den russischen General Aleksandr Kirejew, berichtete ihm, wie Döllinger und Friedrich die Lage einschätzten und bat ihn um Unterstützung, um unter den orthodoxen Würdenträgern für eine Teilnahme am Kongress zu weibeln. Kirejew antwortete aus St. Petersburg, bat seinerseits Weibel darum, sich zu gedulden, und versicherte, die Sache sei im Gang:

Sie müssen berücksichtigen, daß unsere kirchliche und staatliche Einrichtung eine sehr schwerfällige Maschine ist. Unser Episcopus ad extra hat es mit 120'000'000 Menschen zu thun [...] haben Sie Geduld, wir sind in gutem Gange [...] Kommt Janischef, so haben wir auch einen hochgestellten Vertreter; er ist ja Beichtvater des Kaisers. [...] Eben habe ich mit der Königin Olga von Griechenland gesprochen (einer echten Orthodoxen und also einer warmen Freundin des Altcatheolizismus): Schicken Sie eine Einladung dem Hoch. Ex Erzbischof von Patras Kalogeras – ein bedeutender Redner, sagt die Königin (ich schreibe darüber an Michaud; besprechen Sie die Sache mit ihm und Bischof Herzog).¹⁷

Ein Schreiben, das Weibel einen Monat später an Bischof John Wordsworth von Salisbury sandte, zeigt auf, wie sich die Dinge in der Zwischenzeit entwickelt hatten: «Die Sachen gehen gut. Ich erhielt heute den griechischen Brief des hochw. Herrn Nikephoros Kalogeras Archiepiskopos p. Patron, der mir meldet, daß er kömmt.»¹⁸ Eduard Herzog wiederum schrieb an Weibel und teilte mit, Theodor Isaak, der bei ihm studiert habe

¹⁶ «Die Kirchen als Landeskirchen kommen schon deshalb nicht leicht offiziell dazu, Unionsbestrebungen zu pflegen. Die rechtliche Verbindung mit dem Staate wird da zur Fessel. Zudem sind alle Kirchen naturgemäß sehr konservativ, nur die Not bringt ihre autoritativen Organe zu einem Schritte, der die überlieferte Bahn überschreitet. [...] Dann kommen noch politische Hemmnisse, zum Beispiel jetzt zwischen Russen und Engländern. Ich bin erstaunt, daß Döllinger sich den Gang rascher und anders vorstellte; man kann da nicht nur am Baume schütteln, und die Aepfel fallen herunter. Man muß in Geduld säen und begießen und schneiden und düngen, bis der Baum wächst. Die autoritativen Organe der Kirchen kommen erst in Bewegung, wenn der Unmuth über die Zerrissenheit ins Volk gedrungen und diese Stimmung allgemein ist. Diese zu wecken ist unsere Pflicht.» Christkatholisches Pfarrarchiv Luzern, I. Faszikel, II. Internationaler Altkatholikenkongress. Kopierbuch Dr. Weibel 1891, 261f., zitiert nach: GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 222.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Kopierbuch Dr. Weibel 1891, 297, zitiert nach: GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 222.

und nun Dozent am armenischen Priesterseminar in Jerusalem sei, habe ebenfalls seine Teilnahme angekündigt.¹⁹

Mithilfe eines Kontaktnetzes, das von Luzern nach Bern, München, St. Petersburg, Athen, Patras, Salisbury und Jerusalem reichte, gelang es Weibel, prominente Gäste an den Kongress zu binden. Es mag gut sein, dass deren Teilnahmeerklärungen eine Signalwirkung an Vertreter anderer Kirchen hatte. Mit Gerardus Gul, Erzbischof von Utrecht, Jacobus Johannes van Thiel, Leiter des Seminars von Amersfoort, Joseph Hubert Reinke, Bischof der altkatholischen Kirche in Deutschland, Theodor Weber, dessen Generalvikar und Professor in Bonn, Adolf Thürlings und Philipp Woker, Professoren der christkatholischen Theologischen Fakultät der Universität Bern (Letzterer gleichzeitig Professor für Allgemeine Geschichte an der Philosophischen Fakultät), Hyacinthe Loyson, Begründer der Église gallicane, William Plunket, Erzbischof der Church of Ireland, Reverend Richard Samuel Oldham aus Ashford als Vertreter des Erzbischofs von Canterbury, John James Stewart Perowne, Bischof von Worcester, Frederick Meyrick, Sekretär der Anglo-Continental Society, Hugh Price Hughes, Superintendent der Wesleyan Methodist Church, Willibald Beyschlag, Begründer des Evangelischen Bundes und Professor für Praktische Theologie in Halle, sowie Legationsrat Louis-Joseph Janvier aus Haiti reiste im September 1892 weitere kirchliche, wissenschaftliche und politische Prominenz nach Luzern. Die in der oben zitierten Konferezeinladung geäußerte Hoffnung, es mögen «Religionsgenossen und Freunde in andern Ländern zahlreich [...] zu unserem Kongresse herbeieilen» scheint sich also erfüllt zu haben.²⁰

Um den am Kongress stattfindenden Austausch zu verstetigen, schlug Kirejew vor, gemeinsam eine Zeitschrift zu gründen, die eine zwischenkirchliche und wissenschaftliche Aussprachemöglichkeit biete. Er schlug dabei eine Analogie zum Internationalen Komitee des Roten Kreuzes und meinte, so, wie das IKRK ein internationales Zentralorgan besitze, so müsse auch der kirchlichen Wiedervereinigungsarbeit ein wissenschaftliches Zentralorgan zur Verfügung stehen. Dabei skizzierte er die Bedeu-

¹⁹ Christkatholisches Pfarrarchiv Luzern, Herzog-Weibel-Briefe, 1892. Vgl. GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 222.

²⁰ Die Verhandlungen des Kongresses und seine Gäste sind dokumentiert in: Der zweite Internationale Altkatholiken-Kongress in Luzern, 13. bis 15. September 1892. Stenographischer Bericht. Offizielle Ausgabe, Luzern (Burkhardt) 1892.

tung einer solchen Zeitschrift als Medium interkultureller und ökumenischer Verständigung:

Man wird sich zu den Ideen auch eines Andersdenkenden objektiver, humaner verhalten; man wird leichter begreifen, warum ein Andersdenkender manchmal so hartnäckig eine Idee, eine Meinung verteidigt, die uns bedeutungslos vorkommt, ihm aber teuer und heilig ist.²¹

Kritische Kommentare zur Finanzierbarkeit und zur arbeitsökonomischen Durchführbarkeit eines solchen Projekts wurden zwar durchaus geäußert, insgesamt wurde die Idee aber mit Begeisterung aufgenommen. Die *Revue Internationale de Théologie* war geboren. Mit Eugène Michaud wurde ihr erster Schriftleiter eingesetzt. Viele der am Kongress versammelten Kirchenmänner beteiligten sich als Autoren und Mitarbeiter an der neuen Zeitschrift. Dabei wurde ähnlich vorgegangen wie beim Kongress selbst: Als Beitragsschreibende der ersten Ausgabe sollten programmatisch prominente Theologen und Vertreter unterschiedlicher Kirchengemeinschaften gewonnen werden. Diese wurden – wie im Falle der spezifischen Kongresseinladungen – über persönliche Kontakte verpflichtet. Anhand des Briefwechsels zwischen Eduard Herzog und Joseph Hubert Reinkens kann das beispielhaft illustriert werden. So schrieb Herzog am 13. Oktober 1892 an Reinkens:

Wir treffen alle Vorbereitungen, um auf Neujahr oder gleich nach Neujahr die internationale theologische Zeitschrift (Quartalschrift) erscheinen lassen zu können. Das Nähere wirst Du bald aus einem gedruckten Prospekt erfahren. [...] Es wird dringend gewünscht, daß Du für die erste Nummer einen Artikel – gleichviel, ob er 2 oder 20 Seiten hätte – zur Verfügung stellen möchtest. Das Thema ist Dir freigestellt. Die Hauptsache ist, daß Dein Namen die erste Nummer ziert. (Du könntest ja z. B. ein Kapitel deiner Dogmatik ausarbeiten.)²²

Tatsächlich eröffnete die erste Ausgabe der *Revue* mit einem Artikel von Reinkens über den Endzweck der Weltschöpfung. Es folgte ein Beitrag von Kalogeras zu den Verhandlungen zwischen der orthodox-katholischen Kirche und dem Konzil von Basel über die Wiedervereinigung der Kirchen (1433–1437). Eduard Herzog steuerte eine Auslegung von Matthäus 11,12–19 bei. John Wordsworth widmete sich der von Reginald Copleston 1892 verfassten Studie zu «Buddhism, primitive and present in Magadha

²¹ A. a. O., 134. Vgl. GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 227.

²² Bischöfliches Archiv der Christkatholischen Kirche, Bern (in der Folge BABe), AH 67, 11.

and in Ceylon». Michaud schrieb über «La Théologie et le Temps présent» und skizzierte dabei gleichsam sein Programm der künftigen Zeitschrift. Weibel und Kirejew blickten in zwei Kurzbeiträgen auf den Luzerner Kongress zurück. Abgeschlossen wurde die Beitragssektion mit der Mitschrift eines Referats von Gaston Bonet-Maury, Professor an der Faculté de Théologie protestante de Paris, über den zwei Jahre zuvor verstorbenen Döllinger. Diese Mitschrift steht quer zu den anderen Beiträgen, die als eigenständige Artikel von den jeweiligen Autoren verfasst wurden; zudem gehörte Bonet-Maury, anders als die anderen, nicht zu den Beitragenden des Luzerner Kongresses. Dass die Abschrift in die erste Ausgabe der *Revue* integriert wurde, ergab aber durchaus Sinn. Bonet-Maury genoss aufgrund seiner religionshistorischen Studien international und konfessionsübergreifend hohes Ansehen; mit ihm zierte – um mit Herzog zu sprechen – ein weiterer prominenter Name die erste Nummer.

Die acht Namen, im Inhaltsverzeichnis der Pilotnummer mit Ämtern und Titeln versehen, signalisierten der Leserschaft, dass die *Revue* Beiträge von Autoren mit wissenschaftlicher und kirchenhierarchischer Strahlkraft versammelte; darunter – mit akademisch-kirchlichen Doppelfunktionen – ein Erzbischof, drei Bischöfe und fünf Professoren. Mit vier altkatholischen, einem griechisch-orthodoxen, einem russisch-orthodoxen, einem anglikanischen und einem protestantischen Autor markierte die Erstausgabe zudem ihren Anspruch auf Transnationalität und Interkonfessionalität – wenn auch unter altkatholischer Dominanz.

Nach der Beitragssektion schlossen bereits in der ersten Ausgabe eine kommentierte Bibliographie theologischer Werke, eine Presserundschau und ein redaktionell bearbeiteter Überblick über aktuelle theologische und kirchliche Entwicklungen an. Dabei konnte sich Michaud auf Mitarbeiter stützen, die hinsichtlich ihrer theologischen, konfessionellen und nationalen Verortung wiederum ein möglichst breites Feld abdeckten und deren prominente Namen von Gewicht waren.²³ In einem diskursiven Sinn

²³ Unter «Collaborateurs ordinaires» listet die erste Ausgabe der *Revue* nach Ländern geordnet auf: «Allemagne: Dr Berchtold, Dr Beyschlag, Dr Friedrich, Dr Langen, Dr Nippold, Dr Reinkens, Dr Reusch, Dr Weber; – Amérique: Dr Hale, Dr Nevin; – Angleterre: Rev. Lias, M. John E. B. Mayor, Rev. Meyrick, Dr Wordsworth; – France: M. Frank Puaux, M. Hyacinthe Loyson; – Grèce: Dr. Kaloguéras; – Hollande: M. van Santen, M. van Thiel; – Inde: Prof. Isaac; – Italie: Dr Cicchitti; – Russie: MM. Basarov, Bélayeff, Kiréeff, Maltzew; – Suisse: Dr Herzog, Dr Thürlings, Dr Weibel; Dr Woker, Dr Lauchert. – Etc., etc.», in: RITh 1 (1893) II.

drückte diese Auflistung eine geballte Ladung an sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital aus.²⁴ In der Lesart von Becher und Trowler dient eine solche Liste dazu, ein zu etablierendes *Territorium* abzustecken und *akademische Stämme* über die Strahlkraft des Mitarbeiterstabes an die neue Zeitschrift zu binden. Zudem prägten die Mitarbeiter die Formierung von *tribes* und *territories* durch konkretes soziales Handeln, indem sie Michaud über Neuigkeiten und Neuerscheinungen in Kenntnis setzten. Dieser wiederum entschied, welche Bücher rezensiert wurden, welche spezifischen Artikel aus welchen Periodika in die Presseschau einfließen und welche theologischen und kirchlichen Entwicklungen Eingang in die Chronik fanden. Durch Akzentsetzungen und Selektionsprozesse vermochten der Redaktor und sein Mitarbeiterstab das diskursive Feld der *Revue* gezielt zu beeinflussen.²⁵

²⁴ BOURDIEU, Pierre, The Forms of Capital, in: John Richardson, Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education, New York (Greenwood) 1986, 241–258.

²⁵ Als eigentlicher «Gatekeeper» hatte der Redaktor hierbei ein spezifisches Machtdispositiv inne. Wie wichtig diese Funktion war, zeigte sich etwa daran, dass Herzog anfänglich darauf hinarbeitete, Franz Heinrich Reusch als Co-Redaktor neben Michaud einzusetzen. Dabei bat er Reinkens brieflich um Unterstützung: «Wir wünschen dringend, daß Du in meinem Namen und im Namen der hiesigen Freunde den verehrten Prof. Reusch persönlich bittest, in die Redaktion der Zeitschrift eintreten zu wollen; wir denken die Sache so: Auf dem Titelblatt figuriren als Redaktoren die Herren Reusch und Michaud [...] Redaktor für den deutschen und englischen Theil ist Reusch; keine deutsche und englische Arbeit wird ohne seine Durchsicht und Approbation aufgenommen. Unter Approbation verstehen wir nicht die persönliche Billigung der in den Aufsätzen ausgesprochenen Ansichten, sondern lediglich das Zeugniß, daß eine Arbeit nach Form und Inhalt den irenischen Tendenzen des Altkatholizismus entspreche. [...] Ich schreibe diesen Brief insbesondere in genauem Einverständnis mit Hrn Michaud und bitte nun durch Dich meinen verehrten Lehrer, uns seine Hülfe nicht zu versagen. Es handelt sich um ein gutes Werk.» Eduard Herzog an Joseph Hubert Reinkens, Bern, 13. Oktober 1892, BABe, AH 67, 11–13. Hätte Reusch angenommen, wäre durch seine Person eine direkte Beziehung zum damals nicht mehr bestehenden *Theologischen Literaturblatt* entstanden. Siehe dazu den Beitrag von EWALD KESSLER, Die Gründung des *Theologischen Literaturblattes* im Jahr 1865 im Briefwechsel zwischen Ignaz von Döllinger und Franz Heinrich Reusch, in: IKZ 109 (2019) 206–221 (in diesem Heft).

4. Allianzbildung und Abgrenzung

Michaud zielte darauf, unter den Autoren der *Revue* ein gemeinsames Theologie- und Wissenschaftsverständnis zu etablieren. Selbstverständlich war dieses geprägt durch die kirchenpolitische Verortung der Autorschaft. So, wie die *Revue* als Projekt ökumenischer Annäherung gelesen werden kann, kann sie auch als Projekt der Abgrenzung interpretiert werden, wobei die römisch-katholische Kirche – oder das, was die Teilnehmer des Altkatholikerkongresses in der Regel als «Ultramontanismus» bezeichneten – die Rolle des anderen, von dem es sich abzugrenzen galt, einnehmen sollte. Für die Gründerväter der *Revue* gingen ökumenische Zusammenarbeit und antiultramontane Allianzbildung Hand in Hand. Namentlich in den systematisch-theologischen und kirchengeschichtlichen Abhandlungen kam dies zur Geltung – wie wir anhand der Beiträge von Reinkens, Kalogeras, Michaud und Herzog sehen werden.

Grenzziehungen wurden aber auch auf anderen Ebenen vorgenommen. Kirejew verband mit der Lancierung der *Revue* zwar die Hoffnung, dass sie dazu dienen werde, die altkatholische Bewegung in weiten Kreisen bekannt zu machen und aufzuzeigen, dass es sich dabei weder um eine spezifisch deutsche noch um «eine Gelehrten- und Professorenbewegung» handle; die *Revue* sollte sich aber bereits in der ersten Ausgabe deutlich an ein Zielpublikum mit hohem Bildungsgrad richten.²⁶ Die Beiträge der Zeitschrift erschienen (wohlgemerkt ohne Übersetzung) in Englisch, Französisch oder Deutsch; italienische, lateinische und altgriechische Zitate wurden (anders allerdings bei Zitaten aus dem Hebräischen) kaum übersetzt. Die Lektüre der Artikel forderte der Leserschaft neben theologischer und kirchenhistorischer Bildung also auch Sprachgewandtheit ab. Im Unterschied zu bisherigen altkatholischen Zeitschriften sollte die *Revue* weder Kirchenblatt noch politische Zeitschrift im eigentlichen Sinne sein. Theologen und humanistisch gebildete Laien bildeten das Zielpublikum.

Unter dem Titel «La Théologie et le Temps présent» skizzierte Michaud weitere Grenzziehungen. Ihm schwebte eine intellektuell zugängliche, wissenschaftlich fundierte Theologie vor, die sich von einer durch Obskurantismus und Mystizismus geprägten Theologie unterscheide. Gleichzeitig verwahrte er sich gegenüber einem atheistischen Materialismus, wie er von freidenkerischen Wissenschaftlern gepflegt würde. Michaud plädierte

²⁶ Zu Kirejews Votum vgl. den stenographischen Bericht des Kongresses (wie Anm. 20), 134; sowie GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 8), 227.

für eine Einheit von Theologie, Philosophie und Naturwissenschaft. Den Idealtypus eines Gelehrten sah er in der Verbindung des Wissenden, der nach dem Glauben suche, und des Gläubigen, der nach der Wissenschaft strebe.²⁷ In einer normativen Wendung unterschied er eine gute und wahre Theologie von einer schlechten Theologie. Einen Konflikt zwischen Naturwissenschaft und Religion, wie er in vielen zeitgenössischen Publikationen beschrieben wurde, stritt Michaud konsequent ab. Dabei handle es sich lediglich um einen Konflikt zwischen Anhängern einer falschen Theologie und der wahren Wissenschaft oder aber zwischen falschen Gelehrten und der richtigen Theologie.²⁸ Das Ziel der *Revue* bestand für Michaud darin, die unterschiedlichen Wissensordnungen (neben *Naturwissenschaft* und *Theologie* inkludiert er später *Metaphysik* als eigene Ordnung des Wissens) in einen Austausch zu bringen. Alle drei hätten ihr eigenes Untersuchungsobjekt; keine Wissensordnung könne die andere ersetzen; hingegen könnten und müssten sie einander gegenseitig ergänzen. Alle grossen Theologen arbeiteten in diesem Sinne, meint Michaud mit Verweis auf Werke von Origenes, Gregor von Nyssa, Augustinus, Thomas von Aquin und Jacques Bénigne Bossuet.²⁹ Im Gegensatz dazu stünden die Theologie der Scholastik und die Theologie der Jesuiten, die gleichermassen von einem Geist des Hochmuts und einem Geist des Verfälschens geprägt seien.³⁰

In seinem Beitrag zum «Endzweck der Weltschöpfung» schuf Reinkens wie Michaud in Bezug auf die mittelalterliche Scholastik eine Dichotomie zwischen «mittelalterlichem Papstsystem» und der Theologie der Kirchenväter, zwischen einer «vernünftigen Menschheit» und einem «System des handgreiflichen Irrtums».³¹ In einem historischen Aufriss schildert er zu Beginn seines Artikels – und damit auch zu Beginn des ersten Beitrags der ersten Nummer der *Revue* – die Entwicklung des Papsttums zu einem «hierarchischen System des Zwanges [...], welches jahrhundertlang der Schrecken aller abendländischen Christen war».³²

²⁷ EUGÈNE MICHAUD, *La Théologie et le Temps présent*, in: RITH 1 (1892) 83–127, hier 83.

²⁸ A. a. O., 86.

²⁹ A. a. O., 90.

³⁰ A. a. O., 97–100.

³¹ JOSEPH HUBERT REINKENS, *Einiges über den Endzweck der Weltschöpfung*, in: RITH 1 (1892) 1–38, hier 1 und 30.

³² A. a. O., 1.

Narrativ geschickt spannte er dabei einen Bogen von mittelalterlichen Interdikten, frühneuzeitlicher Inquisition, Hexenwahn und Hexenverfolgung über die zersetzende Lehre der Jesuiten hin zum 1864 erlassenen *Syllabus errorum* und der 1870 verkündeten Infallibilität. Bevor er seine systematische Erörterung zum Endzweck der Wertschöpfung begann, schloss Reinkens seine Geschichtsdarstellung mit der polemischen Frage:

Ist denn er sein Statthalter [sc. der Statthalter Gottes], der alles hasst und durch List und Lug, Qual und Feuertod zu vernichten strebt, was nicht zu seinen Meinungen sich zwingen lässt? Sind die lodernden Scheiterhaufen, welche Menschenleben zerstören, Akte des Glaubens (Autos de Fé) an den Gott, der «die Liebe ist»?³³

In seiner (hierin durchaus dichotomen) Darstellung herrschen auf der Seite des Papsttums Hierarchiedenken, schreiende Ungerechtigkeit, regellose Gewalttätigkeit, Gottverlassenheit, Denunziantentum und Ehrlosigkeit; auf der anderen Seite die Gesamtlehre der heiligen Schrift, die positive Tradition der alten Kirche, Vernunft und Wahrheitssuche.³⁴ Reinkens praktizierte dabei, was Guy Marchal als «Gebrauchsgeschichte» oder als «imagologische Bastelei» charakterisierte: eine selektive und strategische Konstruktion von Bildern der Vergangenheit. Gebrauchsgeschichte ist für Marchal «jene Geschichte, die immer wieder zum Einsatz kommt, um eigene Positionen historisch zu legitimieren».³⁵ Sie entsteht durch ein Arrangement topischer Geschichtsbilder, die einer Collage ähnlich – darin knüpft Marchal an Lévi-Strauss' Begriff der Bricolage an – verbunden werden.³⁶ Als topische Bilder für die historische Selbstverortung der Altkatholiken erweisen sich – augenscheinlich – die Zeit der Alten Kirche, imagologisch gedeutet als Ära, in der das Papsttum (noch) keine Vorherrschaft innehatte und die Kirche nicht durch Schismen gespalten war; die grossen Konzilien und Synoden, die im Sinne einer dialektischen Erzählung als Ausdruck des Gegensatzes von Konziliarismus und Papalismus

³³ A. a. O., 2f.

³⁴ A. a. O., 1–3 und 10.

³⁵ GUY MARCHAL, Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität, Basel (Schwabe) 2007, 13. Vgl. DERS., Das «Schweizer Alpenland». Eine imagologische Bastelei, in: ders./Aram Mattioli (Hg.), Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität – La Suisse imaginée. Bricolages d'une identité nationale, Zürich (Chronos) 1992, 37–49.

³⁶ CLAUDE LÉVI-STRAUSS, Das wilde Denken, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2013, 29–48 und 176.

gelesen werden; sowie jene Reformbewegungen innerhalb des Katholizismus, die als «Vorläuferbewegungen» interpretiert wurden, insbesondere die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Port-Royal, des Jansenismus, des Hermesianismus, des Güntherianismus und des Josephinismus.³⁷

Der Beitrag von Kalogeras über die Verhandlungen zwischen der orthodox-katholischen Kirche und dem Konzil von Basel in den 1430er-Jahren folgt demselben Muster, wenn auch aus griechisch-orthodoxer Perspektive. Kalogeras setzt den Luzerner Altkatholikenkongress von 1892 in eine Kontinuitätslinie mit dem Konzil von Basel (1431–1449) und stellte beide der «verdammungswürdige[n] Willkürherrschaft» des römischen Papstes gegenüber: «Die schweizerischen Synoden nämlich, die alte wie die neue, lehnten sich auf gegen die unerträglichen Neuerungen im Glauben und strebten nach Abschüttelung des mittelalterlichen Joches der päpstlichen Alleinherrschaft».³⁸ Auch bei Kalogeras findet sich das gera-

³⁷ Dass die Schwerpunktsetzung und die Gegenstandsbereiche der Kirchengeschichte der konfessionellen Selbstverortung folgen, ist dabei keine altkatholische Besonderheit. Die protestantische Kirchengeschichtsschreibung setzt einen Schwerpunkt auf die Reformationszeit; Mittelalterforschung ist in der Regel eine römisch-katholische Domäne. Während sich römisch-katholische Kirchenhistoriker mit der staatskirchlichen Tradition der Spätantike auseinandersetzten, suchten protestantische Kirchenhistoriker im Frühchristentum nach einer hierarchielosen Gemeinschaft von Christenmenschen. Natürlich konnte die Besetzung von Gegenstandsbereichen – wie Helmut Zander treffend bemerkte – auch in polemischer Absicht erfolgen, etwa in einer katholizismuskritischen Initiierung der Hexenforschung durch protestantische Gelehrte im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts. Vgl. dazu HELMUT ZANDER, *Geschichtswissenschaften und Religionsgeschichte. Systematische Überlegungen zur Deutungskonkurrenz zwischen allgemeiner Geschichte, Kirchengeschichte und Religionswissenschaft*, in: Gregor Maria Hoff/Hans Waldenfels (Hg.), *Die ethnologische Konstruktion des Christentums. Fremdperspektiven auf eine bekannte Religion*, Stuttgart (Kohlhammer) 2008, 23–43, hier 28f. Aus der altkatholischen Kirchengeschichtsschreibung wäre hierbei unter anderem zu verweisen auf: FRIDOLIN HOFFMANN, *Geschichte der Inquisition. Einrichtung und Thätigkeit derselben in Spanien, Portugal, Italien, den Niederlanden, Frankreich, Deutschland, Süd-Amerika, Indien und China*, 2 Bde., Bonn (Neusser) 1878; DERS., *Ein betrügerischer Bankerott im Jahre 1761. Ein Kapitel aus der Geschichte des Jesuitenordens*, Leipzig (Braun) 1894; FRANZ HEINRICH REUSCH, *Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte*, 2 Bde., Bonn (Max Cohen) 1883–1885; DERS., *Index librorum prohibitorum*. Gedruckt zu Parma nach dem einzigen bekannten Exemplare, Bonn (Max Cohen) 1889; DERS., *Luis de Leon und die spanische Inquisition*, Bonn (Eduard Weber) 1873.

³⁸ NIKEPHOROS KALOGERAS, *Die Verhandlungen zwischen der Orthodox-Katholischen Kirche und dem Konzil von Basel über die Wiedervereinigung der Kirchen*

dezu mythische Bild einer Zeit «vor der Spaltung», in der «alle christlichen Völker in evangelischer Freiheit geeinigt waren».³⁹ Verantwortlich für die Spaltung waren – hier referiert Kalogeras auf den byzantinischen Kaiser Manuel II. Palaiologos (1350–1425) – die Päpste, die in ihrer unersättlichen Herrschsucht von allen Völkern blinde Unterwerfung verlangten und gegen die Stimme der Wahrheit agierten. Die Verhandlungen über die Wiedervereinigung der Kirchen beschreibt Kalogeras in dramatischer Manier als spannungsgeladenes Intrigenspiel zwischen Kaiser Johannes VIII. Palaiologos (Sohn von Manuel II.), Kaiser Sigismund, Papst Eugen IV., Joseph II. (Patriarch von Konstantinopel), dem Konzil von Basel, undurchschaubaren Interessenvertretern im Hofstaat der jeweiligen Machthaber, Diplomaten und Korsaren. Die Uneinigkeit der Konzilsväter, die Hinterlist des Papstes und die Bestechlichkeit der griechischen Emisäre führten schliesslich dazu, so Kalogeras, dass die Wiedervereinigung der Kirchen im 15. Jahrhundert misslang.⁴⁰ Im Sinne einer applikatorischen Geschichtsschreibung – Kalogeras führte seinen Beitrag ein mit der Sentenz, die Leser mögen beurteilen, ob die Abhandlung «in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen etwas Lehrreiches und Nützliches hat»⁴¹ – lässt sich die Analogie als Handlungsanleitung für die Kirchenmänner des 19. Jahrhunderts lesen: Die Wiedervereinigung der Kirchen wird nur dann gelingen, wenn sich die Vertreter der unterschiedlichen Kirchen auf Augenhöhe begegnen – und sich nicht durch die Arglist des Papsttums korrumpieren lassen.

Eher allegorischer Natur funktionieren die Mechanismen von Allianzbildung und Abgrenzung in Eduard Herzogs Beitrag zu Mt 11,12–19. Auf 15 Seiten räsonierte Herzog über die adäquate Übersetzung von «a diebus autem Iohannis Baptistae usque nunc regnum coelorum vim patitur et violenti rapiunt illud», die er schliesslich ins Deutsche überführt als: «Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt wird das Himmelreich verge-

(1433–37), in: RITH 1 (1893) 39–57, hier 39.

³⁹ A. a. O., 40.

⁴⁰ Weiter heisst es an der Stelle: «Dessen Vielköpfigkeit [des Konzils], aus der auch die Langsamkeit in der Absendung seiner Schiffe hervorging, war im entscheidenden Augenblick des Kampfes um seine Existenz die Hauptursache, dass es, das unter so günstigen Auspizien begonnen hatte, aufgelöst wurde; dass das schon zermalmte mittelalterliche Papsttum sich wieder aufrichten und mit seiner vollen Despotenrüstung bekleiden konnte, und dass das unglückselige christliche Reich des Ostens dem schweren Joch der Muhammedaner sich beugen musste.» A. a. O., 57.

⁴¹ A. a. O., 40.

waltigt und Gewaltthätige rauben es.»⁴² Dabei verzichtete Herzog – anders als Reinkens und Kalogeras – auf eine explizite Benennung der «Gewalttätigen», führte aber vielsagend aus, dass damit «in erster Linie die geistlichen Gewalthaber, die Träger der <Schlüsselgewalt> gemeint [seien], die den Ratschluss Gottes verachten».⁴³ Weiter spielt er auf den Reichtum jener «Gewalttätigen» an, die ihr Vertrauen – wie die Pharisäer bei Lukas – vorzüglich auf ihre gefüllten Geldsäcke setzen würden.⁴⁴

Die Beiträge von Michaud, Reinkens, Kalogeras und Herzog veranschaulichen, wie Dogmatik, Kirchengeschichte und Exegese als identitätsbildende Wissensformen fungieren können. Dabei zeigt sich auch, dass die Mechanismen von Abgrenzung und Allianzbildung als ineinandergreifende Prozesse zu betrachten sind. Im Feld der Wissenschaft konstituieren sie, was Becher und Trowler als *Academic Tribes and Territories* bezeichneten. Die *Revue Internationale de Théologie* wiederum sollte als Austauschplattform dienen, um die Angehörigen unterschiedlicher «Stämme» zusammenzubringen und deren «Territorien» zu vereinen. In gebrauchsgeschichtlicher Manier referierten die Gründerväter der *Revue* auf die Zeit der Alten Kirche, in der – so Kalogeras – alle christlichen Völker in evangelischer Freiheit vereint waren. Das daran anknüpfende heilsgeschichtliche Telos liegt in der Wiederherstellung eines solchen Zustands. Mit der Gründung der *Revue* verbanden ihre Schöpfer die Hoffnung, dieses Ziel zu erreichen.

5. Communications Circuit

Die identitätsbildende Wirkung einer wissenschaftlichen Zeitschrift konstituiert sich allerdings nicht nur über Schriftleiter, Mitarbeiter, Autoren und deren Beiträge. Verlegerisches Handeln, Vertriebskanäle, Versand, Buchhandlungen, Absatzmärkte, Preispolitik, Abonnentenstamm, Leserschaft und Lesepraxis sind dabei ebenso von Interesse. Sie können genauso als Faktoren der Formation akademischer Stämme und Territorien gelesen werden. Konzeptionell könnte es sich dabei als lohnenswert erweisen, den Ansatz von Becher und Trowler mit Robert Darntons Modell des *communications circuit* zusammenzuführen. In seinem grundlegenden Arti-

⁴² EDUARD HERZOG, *Regnum cœlorum vim patitur*. Auslegung von Matth. 11, 12–19, in: RITh 1 (1893) 58–73, hier 73.

⁴³ A. a. O., 70.

⁴⁴ A. a. O., 71 und 73.

kel zur Frage «What is the History of Books?» schlug Darnton 1982 einen Zugang zur Buchgeschichte vor, der die Produktion und Rezeption von Büchern miteinbezog.⁴⁵ Autoren und Redaktoren werden dabei als Teil eines umfassenderen kommunikativen Kreislaufs betrachtet, zu dessen Analyse Darnton ein Modell skizzierte, das die buchhistorische Forschung nachhaltig prägen sollte:

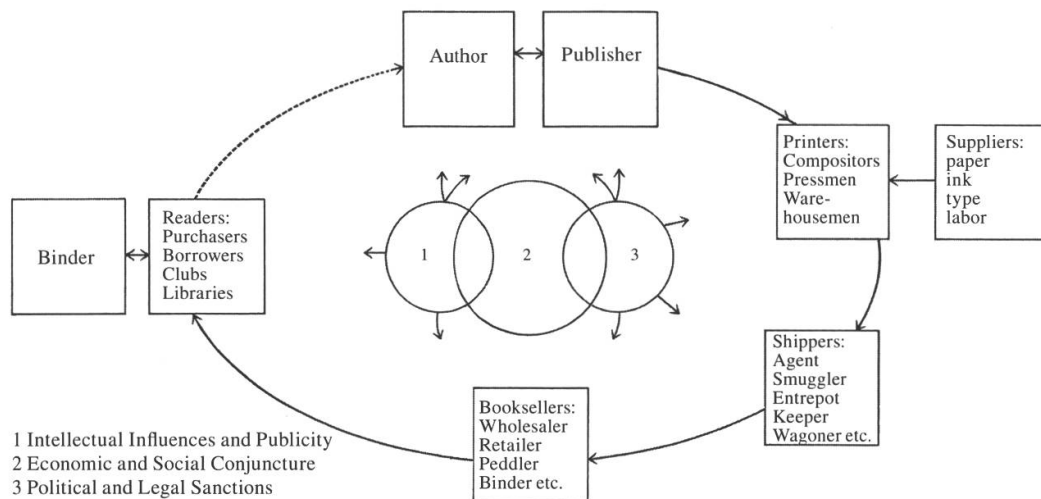


Figure 1. The Communication Circuit

Darnton beschreibt, wie zwischen Autorinnen und Lesern gemeinsame Vorstellungen von Stil und Gattung geformt werden, wie sie im Austausch untereinander einen Sinn für literarische Ausdrucksformen entwickeln, sich mit anderen Autorinnen und Autoren ideell in Verbindung setzen oder – so zumindest könnte man Darnton weiterdenken – von ihnen distanzieren. Zusammen mit anderen Schreibenden und Lesenden bilden Autoren und Leserinnen eine Diskursgemeinschaft, die im Falle einer ideellen Assoziierung – mit Becher und Trowler gesprochen – den Prozess der «Stammesbildung» befördern oder im Falle einer Ablehnung – gerade umgekehrt – dazu führen, dass «territoriale» Abgrenzungen vorgenommen werden.

⁴⁵ ROBERT DARNTON, What is the History of Books?, in: *Daedalus* 111 (1982) 3, 65–83. Eine Selbstreflexion zur 25-jährigen Wirkungsgeschichte des Artikels mit weiterführenden Literaturhinweisen findet sich in: DERS., What is the History of Books? Revisited, in: *Modern Intellectual History* 4 (2007) 495–508.

In Darntons Kommunikationskreislauf steht eine Vielzahl an Akteuren als Vermittler zwischen Autorschaft und Leserschaft. Neben Verlegern, Druckern, Spediteuren und Buchhändlern – bei Darnton jeweils in maskuliner Form – verweist er auf Schriftsetzer, Lageristen, Vertreter, Schmuggler, Zwischenhändler, Fuhrleute und Buchbinder als Intermediäre. Im Buchhandel unterscheidet er zwischen Grossisten, Detaillisten, Hausierern und Schwarzmarkthändlern; im Buchdruck verweist er auf die Bedeutung von Papierproduzenten, Papierlieferanten, Tintenhändlern und Schriftgiessern. Die Akteure wiederum werden beeinflusst – hierin schliesst Darnton an die Konzepte der französischen Annales-Schule an – durch ökonomische und soziale Konjunkturen, politische und rechtliche Sanktionen, intellektuelle Einflüsse und mediale Öffentlichkeit.⁴⁶

Zu jeder Phase seines *communications circuit* wirft Darnton Fragen auf, die mit Gewinn auf die Geschichte der *Revue Internationale de Théologie* angewandt werden können. Im vorliegenden Artikel beschränken wir uns auf jene Bereiche, welche die Bildung von *tribes and territories* direkt beeinflussen. Die intellektuellen Einflüsse, (kirchen-)politischen Sanktionen, medialen Debatten und sozialen Netzwerke, welche die Autoren der *Revue* prägten, wurden in den vorhergehenden Kapiteln bereits skizziert. Auf ökonomische Fragen sind wir bisher nicht eingegangen. Darnton hingegen fragt explizit nach den wirtschaftlichen Bedingungen des Schreibens: Wer konnte es sich überhaupt leisten, als Autor zu wirken? In was für einem Umfeld wurde geschrieben? Gab es Abhängigkeitsverhältnisse, die das Schreiben beeinflussten?

Die finanziellen Mittel der Zeitschrift waren äusserst bescheiden. Als Herzog sich am 13. Oktober 1892 an Reinkens wandte, damit dieser Reusch bitte, als zweiter Schriftleiter neben Michaud zu arbeiten, wies er darauf hin, dass dieser «kein finanzielles Risiko» eingehen würde. Ein Honorar könne er nicht versprechen: «[...] wenn es die Mittel erlauben», erhielt Reusch «ein bescheidenes Honorar, das wir unter Vorlage der Rechnung ehrlich und billig bemessen wollen».⁴⁷ Vorgesehen war, dass sich die *Revue* durch Abonnements und Annoncen finanzierte. In den An-

⁴⁶ A. a. O., 66f. Vgl. auch PETER BURKE, *The French historical revolution. The Annales school, 1929–1989*, Cambridge (Polity) 1990; LUTZ RAPHAEL, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München (C. H. Beck) 2010, 96–116.

⁴⁷ Eduard Herzog an Joseph Hubert Reinkens, Bern, 13. Oktober 1892, BABe, AH 67, 11–13.

fangsjahren wurden Werbungen zum Preis von 50 Rappen pro Zeile oder 30 Franken pro Seite offeriert. Allerdings blieb der Anzeigenhandel marginal. In den Anfangsjahren war er gänzlich inexistent; mit der 57. Ausgabe im Jahr 1907 wurden erstmals integrierte Werbungen geschaltet. Dabei handelte es sich um zwei Werbeseiten, in denen Bücher aus dem Verlagsortiment von Heinsius in Leipzig angepriesen wurden. Ob die *Revue* daran verdiente oder ob die Werbeseiten Vertragsbestandteil waren, lässt sich allerdings nicht mehr eruieren. Allerdings lässt sich festhalten, dass derselbe Verlag ab 1907 als offizieller Vertreter der *Revue* im deutschen Buchhandel fungierte.⁴⁸ Um die *Revue* nachhaltig zu sichern, rechnete Michaud 1892 mit einem Absatz von 400 Abonnements. Ihm schwebte vor, diese vor Erscheinen der ersten Ausgabe zu erreichen. Reinkens und Herzog hingegen betrachteten dieses Ziel kritisch; so schrieb Herzog am 24. November 1892 an Reinkens:

Deine Bemerkung über das Abonniren [sic] auf die Zeitschrift ist genau das, was ich Hr. Michaud seit Wochen sage. Ich erklärte ihm: Wenn Sie zuerst 400 Abonnenten sammeln wollen, so geben Sie die Sache nur gleich auf. [...] Ich würde es als einen argen Fehler betrachten, es mit der Zeitschrift jetzt nicht zu versuchen. Fällt die Sache jetzt ins Wasser, so ersäuft sie.⁴⁹

Ins Wasser gefallen ist sie nicht. Das lag wohl in erster Linie an der grosszügigen Unterstützung durch Alexander Kirejew. Der russische General hat die Verluste der Zeitschrift regelmässig durch eigene Mittel ausgeglichen. Bis zu Kirejews Tod blieb dessen Mäzenatentum allerdings ein im inneren Kreis der *Revue*-Verantwortlichen gehütetes Geheimnis. Die Leserschaft der *Revue* erfuhr davon erst durch den Nekrolog, den Michaud auf Kirejew verfasst hatte:

Au congrès de Lucerne, en 1892, il [Kirejew] s'est vivement intéressé à la pensée d'ériger la Faculté de théologie catholique de Berne en Faculté internationale, et il a été l'un des fondateurs de la Revue internationale de théologie, à laquelle il a collaboré de sa plume toujours si pleine de bon sens et de tact, et de ses conseils, toujours si sage, si impartiaux et si désintéressés. Nous pouvons ajouter, aujourd'hui que sa modestie ne nous le défend plus, qu'il a

⁴⁸ Vgl. dazu die Frontseite bzw. die Schlussseiten der jeweiligen *Revue*-Ausgaben.

⁴⁹ Eduard Herzog an Joseph Hubert Reinkens, Bern, 24. November 1892, BA Be, AH 67, 244–245.

toujours concouru par sa générosité à nous aider à combler le déficit annuel de notre Revue.⁵⁰

Die Autoren der *Revue* erhielten keine Honorare für ihre Beiträge. Für die Angehörigen der Universität gehörte das Publizieren wissenschaftlicher Artikel zum akademischen Auftrag; für die Kirchenmänner war die *Revue* ein geeignetes Mittel der kirchlichen Annäherung und somit – in ihrem eigenen Selbstverständnis – Teil des kirchlichen Auftrags; für viele Autoren mochte der Anreiz, in der *Revue* zu publizieren, in beiden Aufgaben liegen. Die Gründerväter der *Revue* verstanden es von Anfang an, Personen von hoher akademischer und kirchlicher Reputation als Autoren für ihre Zeitschrift zu gewinnen. So wurde die *Revue* in der Folge selbst zu einem Reputationsgenerator: Innerhalb der *territories*, welche die *Revue* vereinte, versprach die Zugehörigkeit zum *tribe* der *Revue*-Autorenschaft – in der Terminologie von Pierre Bourdieu – zwar kein ökonomisches, wohl aber soziales und kulturelles Kapital.⁵¹

Verlage und Drucker hingegen liessen sich nicht durch soziales und kulturelles Kapital zufriedenstellen. Ihre Produktionskosten mussten gedeckt werden. Mit Darnton können wir wiederum nach den konkreten ökonomischen Rahmenbedingungen der Produktion von Büchern fragen. Gleichzeitig macht er darauf aufmerksam, dass die historische Forschung – insbesondere im Bereich der Verlage – mit Überlieferungslücken

⁵⁰ EUGÈNE MICHAUD, Alexandre Kiréeff. Né le 26 octobre 1832 – mort le 26 juillet 1910, in: RITH 72 (1910) 649. Mit dem 72. Heft endete nicht nur die Förderung durch Kirejew, sondern auch die Ära von Eugène Michaud als Schriftleiter der *Revue*. Seinen Rücktritt verkündete er am Schluss derselben Ausgabe mit Verweis auf das Hinscheiden von Kirejew: «Parmi nos amis et collaborateurs, nul ne s'étonnera que j'exprime des sentiments de particulière gratitude à l'un des fondateurs de notre «Revue», qui a été en même temps l'un de ses propagateurs les plus actifs dans l'église orthodoxe d'Orient, notre ami si fidèle et si dévoué, Son Ex. le général Alexandre Kiréeff. Privé de son concours, je ne me sens plus la force de porter une charge morale et matérielle aussi lourde. Il ne s'agit donc, de ma part, que d'une simple retraite, motivée aussi par la nécessité de consacrer à des études plus suivies, plus complètes et aussi, j'espère, plus importantes [...] D'ailleurs, le directeur d'une Revue n'est pas la Revue même.» DERS., À nos lecteurs et amis, in: RITH 72 (1910) 856. Zu Michaud als Schriftleiter der *Revue* vgl. RAOUL DEDEREN, Eugène Michaud et la *Revue Internationale de Théologie*, in: IKZ 55 (1965) 34–45. Zur weiteren Entwicklung der *Revue* bzw. der IKZ vgl. den Beitrag von ANGELA BERLIS, «Unterbrochene kirchliche Internationalität», in: IKZ 109 (2019) 340–373 (in diesem Heft).

⁵¹ BOURDIEU, The Forms of Capital (wie Anm. 24), 241–258.

konfrontiert ist, da die Verleger des 18. und 19. Jahrhunderts ihre Archive eher mässig gepflegt hätten:

Unfortunately, however, publishers usually treat archives as garbage. Although they save the occasional letter from a famous author, they throw away account books and commercial correspondence, which usually are the most important sources of information for a book historian.⁵²

Das verhält sich in Bezug auf die Buchgeschichte der *Revue* nicht anders. Eigentliche Archivbestände, welche die Gründung der *Revue* aus der Perspektive der Verlage dokumentieren, sind nicht mehr vorhanden. Übrig geblieben sind lediglich vereinzelte Briefkopien in den Kopialbüchern des Verlagsarchivs von Schmid, Francke & Co. Die Ausgaben der *Revue* selbst zeigen an, dass die Zeitschrift zunächst in einer eher eigentümlichen Aufgabenteilung von zwei Verlagen herausgegeben wurde. Als «Bureau d'expédition» wird der Karl Staempfli & Cie. Verlag genannt, als «Bureau de vente» wird die Librairie Schmid, Francke & Co. angegeben.

Ab der 13. Ausgabe der *Revue* wird Schmid Francke nicht mehr als *Bureau de vente* angegeben, sondern schlicht als *Dépôt*. Dafür erscheint mit James Parker in Oxford ein *Shipper* für den angelsächsischen Raum. So heisst es auf der Titelseite der Zeitschrift ab der Ausgabe von April bis Juni 1896: *Bureau de vente et d'expédition pour la Grande-Bretagne, l'Irlande et l'Amérique: James Parker & Co., 27 Broad Street, Oxford*. Mit der 29. Ausgabe (Januar bis März 1900) verschwindet Schmid Francke von der Titelseite. Der zwischenzeitlich als *Imprimerie Staempfli & Cie.* bezeichnete Stämpfli-Verlag übernahm fortan die Aufgaben von Schmid Francke und firmierte in der Folge als *Bureau d'expédition et dépôt* auf den Titelseiten der *Revue*. Drei Jahre später erscheint C.A. Schwetschke und Sohn in Berlin als *Vertreter für den Deutschen Buchhandel*. Ab der Frühjahrsausgabe 1907 wurde Schwetschke abgelöst durch M. Heinsius Nachfolger in Leipzig. Erst mit der Revision der *Revue* – unter der neuen Bezeichnung *Internationale kirchliche Zeitschrift (IKZ)* – wurden Druck, Verlag und Vertrieb unter ein Dach gebracht: Ab 1911 wurden sämtliche Aufgaben durch den Stämpfli-Verlag erbracht.

Wieso und wie genau die Aufgaben zuvor auf mehrere Unternehmen verteilt wurden, lässt sich aufgrund der lückenhaften Archive nicht mehr

⁵² DARNTON, *History of Books* (wie Anm. 45), 76.

erschliessen.⁵³ Die in den Kopialbüchern des Francke-Verlagsarchivs einzeln erhaltenen Briefe an Michaud geben in bruchstückhafter Form Hinweise darauf, dass der Verlag die Aufgabenteilung zwischen den unterschiedlichen beteiligten Firmen und dem Schriftführer gerne anders aufgelegt hätte. So wurde infrage gestellt, dass die Verwaltung der Abonnements in der Obhut von Michaud lag und der Francke-Verlag keine Einsicht in den Abonnentenstamm hatte. Die Verlagsleitung schlug Michaud zwei Varianten der künftigen Zusammenarbeit vor. Die erste, anscheinend von Michaud selbst vorgeschlagene, zielte darauf, den Verlag mit einer fix definierten prozentuellen Verkaufsbeteiligung zu entschädigen; die zweite schlug ein höheres unternehmerisches Risiko vonseiten des Verlags vor, forderte von Michaud aber die volle Einsicht, in die Verwaltung der Abonnements und die Durchsetzung eines gleichbleibenden (und daher finanziell kalkulierbaren) Seitenumfangs.⁵⁴ Michauds Antwort ist nicht erhalten. Drei Tage später schrieb Schmid Francke aber an Mi-

⁵³ Teile des Verlagsarchivs von Stämpfli wurden an die Burgerbibliothek Bern übergeben. Zwar reichen die darin enthaltenen Unterlagen zurück bis ins Jahr 1796, allerdings decken sie mit einem eher bescheidenen Umfang von 40 Laufzentimetern die Aktenbildung des Stämpfli Verlags nur lückenhaft ab. Gesammelte Korrespondenz enthalten sie nicht. Anders sieht es beim Archiv des Francke-Verlags aus. Dieses wurde nach Auflösung des Unternehmens durch das Berner Staatsarchiv übernommen. Dabei sind auch Kopialbücher erhalten geblieben. Wobei eine umfassende Aktenbildung und -überlieferung erst ab den 1920er-Jahren begann, als die Familie Lang die Leitung des Verlags übernahm. Darntons Verweis auf die verlegerische Archivierungspraxis im 18. und 19. Jahrhundert (*unfortunately, however, publishers usually treat archives as garbage*), scheint im Fall der beiden Berner Verlage tatsächlich angebracht zu sein. Andererseits ist es ein Glücksfall, dass die Bestände (oder Teilbestände) ihren Weg in öffentliche Archive gefunden haben, wo sie der Nachwelt und der historischen Forschung erhalten bleiben. Mein besonderer Dank geht an die beiden Archivare und Historiker Bartlome Vinzenz (Staatsarchiv des Kantons Bern) und Thomas Schmid (Burgerbibliothek Bern), die mich in meinen Recherchen tatkräftig und fachkundig unterstützt haben. Es ist eine Freude, in Archiven auf derart geballte Kompetenz zu stossen.

⁵⁴ Schmid Francke an Michaud, 12. Januar 1893. Staatsarchiv Bern (StABE), Archiv Verlag und Buchhandlung Francke AG, Firma 3.9, Nr. 25, 480–482. Darin durchaus kritisch, mit Verweis auf Mt 6,2 «Bei obigem Verhältnis haben wir nicht die volle Einsicht in den geschäftlichen Gang der Unternehmung und sind durch die Unkenntnis in unserer Tätigkeit gehemmt. Wenn auch im christlichen Leben die rechte Hand nicht wissen soll was die Linke thut, so ist dieser Grundsatz im Geschäftsleben grundfalsch und hemmt das Gedeihen der Zeitschrift. Sie hat es nöthig, mit Sorgfalt und Sachkenntnis auch in geschäftlicher Hinsicht geleitet zu werden.»

chaud: «Quant aux propositions que nous vous avons fait l'autre jour, elles ne sont d'aucune urgence et peuvent toujours être discutées après avoir été communiquées à la commission d'administration.»⁵⁵ Es scheint, dass Michaud weiterhin darauf verzichten wollte, dem Verlag Einsicht in die Verwaltung der Abonnements zu gewähren. Zumindest geben die Kopialbücher des Verlags keine weiteren Hinweise auf eine Reform der Zusammenarbeit.

Wieso die Gründerväter der *Revue* ausgerechnet Stämpfli und Schmid Francke als Verlagspartner wählten, bleibt ungeklärt. Bei beiden Unternehmen handelte es sich um renommierte Berner Verlage. Beide waren geprägt von einem staatstragenden Grundverständnis und einem Bekenntnis zum politischen Liberalismus. Das entsprach dem Selbstverständnis der Schweizer Christkatholiken. Zudem existierten zu beiden Verlagen bereits Beziehungen christkatholischer Publizisten. Michaud hatte bei Schmid Francke 1888 und 1889 seine historischen Untersuchungen zur Politik des Kompromisses mit Rom und zum politischen Jesuitismus publiziert; 1893 folgte der Abdruck seiner am Universitätsfest 1892 gehaltenen Rede zu «La théologie et le temps présent», die sich gleichsam auf den in der ersten *Revue*-Ausgabe publizierten Artikel stützte.⁵⁶ Im selben Jahr publizierte Kirejew bei Schmid Francke die französische Fassung seiner Briefe über die päpstliche Infallibilität.⁵⁷ Bei Stämpfli wiederum hatte Eduard Herzog 1882 und 1886 seine Hirtenbriefe zur christkatholischen Nationalkirche und zur Gemeinschaft der Heiligen drucken lassen.⁵⁸ Beziehungen bestanden zudem zu Walther Munzinger, einem der Führer der christkatholischen Bewegung und Förderer Eduard Herzogs, der seinen Entwurf zum Schweizerischen Obligationenrecht und seine Entwürfe

⁵⁵ Schmid Francke an Michaud, 15. Januar 1893. StABE, Firma 3.9, Nr. 25, 491.

⁵⁶ EUGÈNE MICHAUD, *La politique de compromis avec Rome en 1689. Le pape Alexandre VIII et le duc de Chaulnes d'après les Correspondances diplomatiques inédites du Ministère des Affaires étrangères de France*, Berne (Schmid et Francke) 1888; DERS., *Le jésuitisme politique et le comte de Montlosier en 1826*, Berne (Schmid et Francke) 1889; DERS., *La théologie et le temps présent. Discours, prononcé pour la fête de l'Université de Berne, le 26 novembre 1892*, Berne (Schmid et Francke) 1889.

⁵⁷ ALEXANDRE KIRÉEFF, *De l'infallibilité du pape. Extraits d'une correspondance entre un savant catholique-romain et un général russe*, Berne (Schmid et Francke) 1893.

⁵⁸ EDUARD HERZOG, *Die christ-katholische Nationalkirche. Hirtenbrief des Bischofs Herzog auf die Fastenzeit 1882*. Bern (Stämpfli) 1882; DERS., *Ueber die Gemeinschaft der Heiligen. Hirtenbrief auf die Fastenzeit 1886*, Bern (Stämpfli) 1886.

zum Schweizer Handelsrecht bei Stämpfli drucken liess.⁵⁹ Grundsätzlich handelte es sich bei Stämpfli wie bei Schmid Francke aber um urprotestantische Verlage. Beide hatten ein umfangreiches Sortiment an reformierten Kirchenschriften und theologischen Werken vorzuweisen.⁶⁰ Es

⁵⁹ WALTHER MUNZINGER, Schweizer Handelsrecht. Entwurf der durch den h. Bundesrath niedergesetzten Spezialkommission, Bern (Stämpfli) 1864; DERS., Motive zu dem Entwurfe eines schweizerischen Handelsrechtes im Auftrage des Tit. schweiz. Justiz- und Polizeidepartements, Bern (Stämpfli) 1865; DERS., Schweizerisches Obligationenrecht. Erster Entwurf, Bern (Stämpfli) 1871. Sein bereits 1860 verfasster Entwurf einer katholischen Nationalkirche erschien bei Dalp; seine Studie zur bischöflichen Amtsentsetzung bei Zepfel. WALTHER MUNZINGER, Papstthum und Nationalkirche, Bern (Dalp) 1860; DERS., Antwort der Diözesankonferenz auf den Rekurs des gewes. Bischofs von Basel an den Bundesrath gegen seine Amtsentsetzung, Solothurn (Zepfel) 1873. Munzinger war im Gründungsjahr der *Revue* zwar schon seit 20 Jahren verstorben; auch waren seine kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Schriften nicht bei Stämpfli erschienen. Munzinger, der als Siebzehnjähriger freiwillig am Sonderbundskrieg 1847 teilnahm, dessen Vater Josef Munzinger 1848 zu einem der ersten sieben Bundesräte gewählt wurde, der 1863 Ordinarius für Kirchenrecht, Handelsrecht und Zivilrecht wurde, der eine politische Karriere als Berner Stadtrat und Schweizer Nationalrat verfolgte, vereinte die freisinnig-liberale, staatstreue und romkritische Grundhaltung, welche die christkatholische Kirche mit dem Stämpfli Verlag teilte, aber geradezu idealtypisch in seiner Person. Vgl. URS FASEL, Bahnbrecher Munzinger. Gesetzgeber und Führer der katholischen Reformbewegung, Bern (Haupt) 2003.

⁶⁰ Bei Schmid Francke bspw.: ALBERT BITZIUS, Predigten. Das Kriegsjahr, Bern (Schmid Francke) 1887; DERS., Predigten. Für Herz und Haus, Bern (Schmid Francke) 1888; DERS., Predigten. Für Leben und Tod, Bern (Schmid Francke) 1889. EMANUEL MARTIG, Unterweisungen in der christlichen Lehre nach biblischen Abschnitten, Bern (Schmid Francke) 1889; RUDOLF STECK, Eduard Langhans. Ein Zeuge der Geistesfreiheit, Bern (Schmid Francke) 1891; ALEXANDER WYSARD, Sulzjogg oder Christ und Jesuit, Bern (Schmid Francke) 1892; RUDOLF LEUZINGER/KONRAD FURRER, Biblisch topographische Karte von Palästina. Nach den englischen topographischen Aufnahmen, mit besonderer Berücksichtigung der Zeit Christi, Bern (Schmid Francke) 1891. Bei Stämpfli unter anderen: DAVID MÜSLIN, Dankpredigt für die Befreyung der Stadt Bern. Vom 24. Herbstmonat 1802, Bern (Stämpfli) 1802; DERS., Die Aussichten des Christen in die Ewigkeit, Bern (Stämpfli) 1807; SIGMUND LANGHANS, Wie könnten die Kirchen-Visitationen und Class-Versammlungen zweckmässiger eingerichtet werden?, Bern (Stämpfli) 1803; JOHANN HÜBNER, Kinder-Bibel. Enthaltend auserlesene Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testament, Bern (Stämpfli) 1809; ALBRECHT SCHÄRER, Der Prediger bey Missethättern, oder Anweisung zu einer zweckmässig religiösen Behandlung grosser Verbrecher und ihre Vorbereitung zum Tode, 2 Bde., Bern (Stämpfli) 1813–1817; O. A., Die Bibel, oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments. Nach Joh. Piscators Uebersetzung, neu durchgesehen und mit dem Grundtext und Luthers Uebersetzung verglichen, Bern

mag sein, dass die Gründerväter der *Revue* darauf spekulierten, über die beiden Verlage und deren Absatzmarkt in einen Austausch mit protestantischen Theologen und einer evangelisch-reformierten Leserschaft zu treten.⁶¹ Es mag sein, dass sie sich aus rein praktischen Gründen für zwei Verlage mit Nähe zur Berner Universität entschieden. Mit ihren spezifischen verlegerischen Profilen und ihren bereits bestehenden Kundenstämmen können Verlage zudem – mit Becher und Trowler gesprochen – als Hilfsmittel zur Inklusion weiterer *tribes and territories* betrachtet werden. Zusammen mit den *Bureaux de vente* in Oxford, Berlin und Leipzig vergrösserten die beiden Berner Verlage die Reichweite und das Netzwerk der *Revue*.

Bei den Abonnenten der *Revue* dürfte es sich grundsätzlich um Privatpersonen, aber auch um Kirchgemeinden, Bistümer, Universitäten und Bibliotheken gehandelt haben. Anhand des Abonnentenstamms der *Revue* liesse sich der Umfang ihrer *territories* erkunden. Um die Bildung eines *tribalen* Zugehörigkeitsgefühls nachzuzeichnen, wäre es zudem lohnenswert, mehr über die konkreten Lesepraktiken der *Revue*-Leserschaft zu erfahren. Leserinnen und Leser sind in der Lage, die von ihnen gelesenen Texte auf äusserst individuelle Art und Weise zu interpretieren; Carlo Ginzburg hat das in seiner mikrohistorischen Studie über den Müller Me-

(Stämpfli) 1823; O. A., *Cantiques sacrés pour les principales solennités des Chrétiens*, Berne (Staempfli) 1825; ADAM FRIEDRICH MOLZ, 182 *Christliche Lieder*, Bern (Stämpfli) 1825; CARL WYSS, *Ueber die Antinomien im Beruf des Geistlichen*, Bern (Stämpfli) 1828; O. A., *Spruchbuch oder Sammlung von biblischen Sprüchen zum Gebrauch in den evangelisch-reformirten Schulen des Kantons Bern*. Mit einer Sammlung von Kindergebeten, einem Verzeichnisse der biblischen Bücher und einer Zeittafel der biblischen Geschichte im Anhang, Bern (Stämpfli) 1843; RUDOLF SCHÄRER, *Ausgewählte Predigten*, Bern (Stämpfli) 1844; HEINRICH TANNER, *Predigt zum Festgottesdienst der schweizerischen Predigerversammlung*, Bern (Stämpfli) 1876; PAUL MEYER, *Die Passion Jesu Christi nach dem Evangelisten Matthäus*, Bern (Stämpfli) 1890.

⁶¹ Vgl. dazu das Einladungsschreiben zum zweiten Internationalen Altkatholikenkongress: «Ebenso hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß wir die Freude erleben, auch Männer aus den protestantischen und reformierten Kirchen Deutschlands und der Schweiz an unserem Kongresse zu begrüßen, da wir es als unsere Pflicht betrachten, auch ihnen gegenüber die Bande der Freundschaft und Sympathie, die uns bisher verknüpften, nicht nur festzuhalten, sondern zu verstärken.» Die Verpflichtung des evangelischen Theologen Willibald Beyschlag als *collaborateur ordinaire* und die Veröffentlichung des Vortrags des protestantischen Theologen Gaston Bonet-Maury in der ersten Nummer der *Revue* zielen in eine ähnliche Richtung.

noccio meisterhaft vor Augen geführt.⁶² Während die Rezeption der *Revue* innerhalb der Akademie durch Verweise auf dort erschienene Artikel nachgezeichnet werden kann, bleiben Fragen zu Lesepraktiken im kirchlichen oder privaten Bereich hingegen offen. Gab es etwa Lesezirkel, in denen die in der *Revue* erschienenen Beiträge diskutiert wurden? In Bezug auf das 18. und das 19. Jahrhundert kann beobachtet werden, dass sich die Bedeutung des Lesens an sich und des Besprechens gemeinsam gelesener Lektüre grundlegend wandelte: Beide Praktiken entwickelten sich zu einem charakteristischen Wesensmerkmal bürgerlicher Kultur.⁶³ Es wäre spannend, die Lektüre und Debatte von *Revue*-Artikeln im Formationsprozess eines genuin altkatholischen Bildungsbürgertums zu untersuchen. Daran anschliessend könnte etwa gefragt werden, ob *Revue*-Artikel im Rahmen kirchlicher Bildungsarbeit oder in der Vorbereitung von Predigten verwendet wurden. Zudem stellt sich die Frage, ob sich die Rezeption der *Revue* durch private Korrespondenzen nachzeichnen lässt, sei es in Form von Leserbriefen an den Schriftleiter, an die Autoren oder innerhalb der Autorenschaft.

6. Schluss und Ausblick

Die Geschichte der *Revue Internationale de Théologie* ist noch nicht geschrieben. Im vorliegenden Artikel wurde die *Revue* als Medium der Vergemeinschaftung erörtert. Die Programmatik der Zeitschrift folgte der Zielsetzung des zweiten Internationalen Altkatholikerkongresses: Die *Revue* sollte dazu dienen, ein konfessionsübergreifendes Theologie- und Wissenschaftsverständnis zu etablieren. Sie begründete eine Diskursgemeinschaft zwischen theologischen Autoren und gelehrter Leserschaft. Durch sie wurden Ideen zirkuliert und Wissensbestände normiert. Dabei kann sie als Medium ökumenischer Annäherung, aber auch als Mittel antiultramontaner Allianzbildung gelesen werden. Der Artikel zeigt auch auf, wie sich das wissenssoziologische Konzept der *academic tribes and territories* um das buchhistorische Modell des *communications circuit*

⁶² CARLO GINZBURG, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin (Wagenbach) 2011.

⁶³ Vgl. ROLF ENGELSING, *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*, Stuttgart (Metzler) 1974; OTTO DANN (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*, München (C. H. Beck) 1981; MARLIES RAFFLER, *Bürgerliche Lesekultur im Vormärz*, Frankfurt a. M. (Lang) 1993.

ergänzen lässt. In Kombination dienen beide Konzepte als hilfreiche Werkzeuge, um die Funktionsweise wissenschaftlicher Zeitschriften im Prozess akademischer Vergemeinschaftung aufzuzeigen. Der von Darn-ton skizzierte Fragenkatalog deutet zudem an, wie eine Geschichte der *Revue* weiterverfolgt werden könnte. So würde es sich etwa lohnen, den Austausch zwischen Herausgeberschaft, Autorenschaft und Leserschaft anhand ihrer überlieferten Korrespondenzen über einen längeren Zeit-raum hinweg zu rekonstruieren. Dadurch liessen sich konkrete Aussagen treffen über die historische Entwicklung theologischer und kirchenpoliti-scher Debatten, über die Formation und Normierung von Diskursen inner-halb und ausserhalb der Zeitschrift, über die konkrete Bildung kirchlicher, politischer und kultureller Netzwerke in Zusammenhang mit der *Revue* oder über die konkreten Schreib- und Lesepraktiken der beteiligten Ak-teure.⁶⁴

*Martin Bürgin (*1984, Baden CH), lic. phil. 2005–2013 Studium der Allge-meinen Geschichte, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft an der Universität Zürich und der Humboldt Universität zu Berlin. 2013–2017 wis-senschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte des Altkatholizis-mus und Allgemeine Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. 2015–2016 Fellow am Leo Baeck Institute (London) für Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums. Seit 2013 Lehrbeauftragter der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und SNF-Doktorand am Religionswissenschaftlichen Seminar. Dissertation zum «Zwetschgenkrieg», einem 1802 in der Helvetischen Republik begangenen antijüdischen Pogrom.*

*Adresse: Universität Zürich, Religionswissenschaftliches Seminar, Kantons-schulstrasse 1, CH-8001 Zürich, Schweiz
E-Mail: martin.buergin@uzh.ch*

⁶⁴ Für die kritische Lektüre des vorliegenden Artikels – auch das ist Teil konkre-ter Schreib- und Lesepraxis – möchte ich mich herzlich bedanken bei Angela Berlis, Nadine Bürgin, Vreni Bürgin und Martin Rahn-Kächele. Ihre Hinweise und Rück-meldungen waren für mich äusserst wertvoll.

Summary

The first issue of the *Revue Internationale de Théologie* appeared in spring 1893. The journal can be read as an early ecumenical rapprochement project and as a platform of exchange between different denominational and theological cultures. The *Revue* – and the congress where it was initiated – can be considered a project of demarcation. Rapprochement and demarcation are interlocking processes that constitute in academia what Tony Becher and Paul R. Trowler describe as academic tribes and territories. The article examines the first journal issued to show the founding fathers positioned the *Revue* as a medium of multiple alliances.

Schlüsselwörter – Keywords

Tribes and Territories – Eduard Herzog – Joseph Hubert Reinkens – Eugène Michaud – Nikephoros Kalogeras